Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 42 (1948)
Heft: 11

Artikel: Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam und ihre Überraschungen
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139135

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blieben; so ist er mit ihnen nach Theresienstadt gegangen und hat sie, sich wagend und bewahrend, gelehrt, «was gut ist und was schlecht ist», oder, um es noch einmal mit seinen eigenen Worten zu sagen: «Wo ein Jude da war, stand immer die Tatsache da, daß ein Seelisches mehr bedeutete als die Welt, als alles, was sie gab und was sie ersparte . . .» (2. A., S. 194.)

In Leo Baecks Gestalt, im Geheimnis und Gebot eines Mannes, der in aller Wandlung die Kontinuität seiner Person und Israels als das Wesen unseres Judentums vorlernte und vorlebte, war ein Jude da: der repräsentative Jude des deutschen, ja: des westeuropäischen Judentums dieser Geschichtszeit. *Ernst Simon.*

Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam und ihre Überraschungen

Eine repräsentative Versammlung offizieller Kirchlichkeit im grellen Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses — das als Möglichkeit, ja als Wirklichkeit im 20. Jahrhundert, *ist* eine Überraschung. Sollte am Ende doch etwas dran sein an jener klerikalen Prophezeiung des deutschen Theologen Dibelius, der in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen «das Jahrhundert der Kirche» verkündete? Ist die Tatsache, daß die Weltpresse eine Zeitlang nicht dem westöstlichen Konflikt, sondern der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam Leitartikel und Schlagzeilen widmete, vielleicht gar ein Zeichen für die Unüberwindlichkeit der phönixgleich aus der Asche eines postchristlichen Zeitalters neugestärkt auftauchenden Kirchlichkeit? Die Pforten der Hölle — Hölle materialistischer Zivilisation, Hölle von Weltkrise und Weltkrieg — haben sie nicht überwältigt! Innerhalb der offiziellen Kirchlichkeit mochte dieses in Presse, Radio und Film gegenüber den Kirchen bekundete Interesse solche Befriedigung wecken.

Die Äußerlichkeit aber, in der die Publizistik weithin steckenblieb, die Beschränkung auf Aufzählung der Delegationen aus aller Welt, auf Beschreibung von malerischen Roben und feierlichen Gottesdiensten konnten auch dem kirchenfreudigsten Christen einen Wink geben, daß diese zeitweilige Stellung der Kirchen im Lichte des öffentlichen Interesses noch lange kein Zeichen für die Unüberwindlichkeit der Kirche darstelle, viel eher eines für jene, besonders von Jakob Burckhardt erkannte, Beharrungskraft der großen Religionen: «Ohne Gewalt oder doch ohne gleichmäßig gehandhabte Gewalt leben sie fort und tränken ihre Macht stets neu aus dem Geist der Massen, ja am Ende bekommen sie den weltlichen Arm wieder auf ihre Seite.»*

* Weltgeschichtliche Betrachtungen, Von den drei Potenzen; die Religion.

Den religiösen Bedürfnissen — weithin dem Aberglauben — dieses Massengeistes entgegenzukommen, war ein unverkennbares Merkmal der Berichterstattung über Amsterdam. Wo man etwa der Meinung war, die Beschreibung byzantinischer Ornate, des Händedrucks zwischen Vertretern von vor kurzem einander bekämpfenden Völkern genügten für diesen Zweck nicht, da identifizierte ein findiger Reporter etwa kurzerhand eine an den holländischen Thronwechselfeiern teilnehmende Trachtengruppe mit Vertretern der Ökumene und berichtete, die Kirchenmänner seien mit Fischernetzen in den Händen paarweise durch die Straßen Amsterdams gezogen, um den Auftrag Jesu, Menschenfischer zu sein, zu symbolisieren.

Der ganze publizistische Aufwand — es sollen auf 450 Delegierte mindestens 250 Journalisten entfallen sein — ließ zwar vermuten, und die nach Abschluß der Konferenz vielerorts zutage getretene Enttäuschung bestätigt die Vermutung, daß der Erwartung gemäß an dieser Konferenz etwas geschehen sollte. Das kommentierte Schauspiel sollte irgendwo einen den ganzen Aufwand lohnenden Höhepunkt haben.

Verschiedene Akte der Konferenz hätten als solche Brennpunkte in Frage kommen können. Da war einmal die Sensation der Abwesenden. Die päpstliche Kirche Roms und die orthodoxe Kirche Moskaus haben an der Konferenz nicht teilgenommen. Rom hat in konsequenter Verfolgung der einmal eingeschlagenen Linie, nach der es, da die römische Kirche allein über den heiligen Geist verfügt, eine «ökumenische» Bewegung nur als katholische Bewegung, als Rückkehr in den Schoß der römischen Mutterkirche geben kann, die Entsendung auch nur von Beobachtern abgelehnt. Das von zahlreichen einzelnen Gliedern der römischen Kirche bekundete Interesse an der ökumenischen Bestrebung, wie auch eine die Mitschuld der Katholiken an der großen Kirchentrennung erwähnende Botschaft des Kardinalerzbischofs von Utrecht im Hinblick auf die Amsterdamer Konferenz, ändern an dieser Linie nichts. Mit dieser Absenz war zu rechnen, und sie wurde auch nirgends als Sensation empfunden.

Für das Fernbleiben der orthodoxen Kirche Moskaus und der ihr unterstehenden anderen slawischen orthodoxen Kirchen gab es keine dogmatische Begründung, mit der man hätte rechnen können wie im Falle Roms. Eine Erklärung einer in Moskau abgehaltenen Konferenz der autokephalen orthodoxen Kirchen begrüßt wohl grundsätzlich ökumenische Versuche zur Überwindung der Kirchentrennung, stellt aber diesen gegenüber die Forderung auf, jede wahre kirchliche Einheitsbestrebung müsse auf Grund des nizäischen Glaubensbekenntnisses zur «heiligen, katholischen, apostolischen Kirche» erfolgen. Die Kirchen dürfen weder — wie Rom — selber zum Staate noch wie ökumenisch interessierte, aus der Reformation hervorgegangene Kirchen zu Laienorganisationen und charitativen Körperschaften werden, son-

dern müssen an der apostolischen Sukzession (d. h. dem Glauben, die Geisteskraft der christlichen Kirche beruhe auf der ununterbrochenen Kettenfolge von den ersten Aposteln bis zu den jeweiligen Amtsträgern) und am Sakrament der Ordination festhalten und so zur Lehre der alten «ungeteilten Kirche» zurückkehren.

Die Botschaft erhebt gegenüber der römischen Kirche den Vorwurf, sie sei — als Staat — völlig verwickelt in politische Intrigen. Gegenüber der heutigen ökumenischen Bewegung wird der analoge Vorwurf erhoben, sie werde als reine Laienorganisation und charitative Körperschaft leicht zum Instrument von politischen Plänen, die sich gegen die Bekenner des orthodoxen Glaubens wenden.

Diese Erklärung war schon eher eine Überraschung, da die bisherige theologische Arbeit der ökumenischen Bewegung gerade sehr stark von der Rücksichtnahme auf orthodoxes Glaubensgut bestimmt war. Da die für das Fernbleiben angeführte theologische Begründung völlig unzureichend ist, dürfen wohl eher politische und kirchenpolitische Gründe hierfür angenommen werden.

Ein politischer Grund kann in dem zahlenmäßig ungünstigen Verhältnis liegen, in dem die russisch-orthodoxe Delegation sich in Amsterdam befunden hätte, falls es zu einer Auseinandersetzung zwischen West und Ost gekommen wäre. Mit dieser Möglichkeit scheint man auf Grund der westlichen Nominationen — insbesondere derjenigen des Amerikaners John Foster Dulles — gerechnet zu haben. Kirchenpolitisch hat wohl das Moskauer Patriarchat gegenwärtig mehr Erfolgschancen in einem stillen Ausbau seiner Oberherrschaft über die orthodoxen Kirchen im Einflußbereich der Sowjetunion gesehen als in einem theoretischen ökumenischen Gespräch. So wird z. B. soeben bekannt, daß die unierte Kirche Rumäniens sich vom Vatikan gelöst und der orthodoxen Kirche angeschlossen habe.

Überraschender noch als die Ablehnung der Einladung durch Moskau wirkt allerdings die Tatsache, daß der authentische Text der Moskauer Erklärung durch die Presse lange Zeit hindurch nicht bekanntgegeben, sondern nur in der Form einer popularisierenden und polternden Taß-Erklärung veröffentlicht wurde. Ob wohl wirklich den großen Nachrichtenagenturen der authentische russische Text so lange Zeit unzugänglich war, daß der naive Zeitungsleser noch heute weithin glaubt, der — gerade eine rein geistliche Kirche fordernde — Moskauer Patriarch habe wie ein militanter Kommunist einfach aus politischen Gründen die Einladung in provozierender Form abgelehnt?

So war sowohl die Absenz der russischen Kirche, als auch vor allem die journalistische Ausschlachtung dieser Absenz eine kleine Sensation — eine Überraschung allerdings kaum, wenn man an ähnliche Züge auf politischem Gebiet denkt.

Daß der eigentliche Zweck der Konferenz, die Konstituierung des Ökumenischen Rates, schnell und reibungslos erfolgte und nirgends als

Überraschung empfunden wurde, ist wiederum eine eigentliche Überraschung. Seit 1938 war der Ökumenische Rat der Kirchen provisorisch geschaffen. Die Überführung des Provisoriums in ein Definitivum erfolgte nun zu Beginn der Amsterdamer Konferenz einstimmig. Damit ist auch die Basisformel angenommen, nach welcher der Ökumenische Rat «eine Gemeinschaft von Kirchen» ist, «die unsern Herrn Jesus Christus als unsern Gott und Heiland anerkennen». Einstimmigkeit und Blitztempo in bezug auf eine so weittragende Glaubensaussage — enttäuschend für die einen, befriedigend für die anderen — ist auf alle Fälle überraschend. Im 5. und 6. Jahrhundert sind an der hier visierten Frage die heftigsten Kirchenfehden entstanden, heute wird von 450 Delegierten aus 150 Kirchen an einem einzigen Tage eine so weittragende Definition einstimmig angenommen. Handelt es sich da um überraschende Glaubenseinigkeit?

Die offiziellen Kirchen, die ihren Beitritt zum Ökumenischen Rat der Kirchen auf Grund der provisorischen Verfassung von Utrecht beschlossen haben, taten dies in Kenntnis der erwähnten Basisformel. Wir wissen nicht, ob irgendwo im Schoße der Gemeinden, die ja letztlich die Kirchen bilden, diese Glaubensformel ernsthaft erwogen und ob irgendwo im freien Meinungsaustausch außerhalb begrenzter Theologenkreise dazu Stellung genommen worden ist. Einige Kirchen — darunter auch der Schweizerische Kirchenbund — haben der Formel gegenüber Reserven geltend gemacht, ohne ihre Delegierten freilich zu beauftragen, positive Gegenvorschläge zu machen oder wenigstens der Annahme dieser Formel ihre Mitwirkung zu versagen. Das Provisorische Komitee stellte sich darum auf den Standpunkt, es habe für die Amsterdamer Konferenz keinerlei Abänderungen vorzuschlagen, Abänderungsvorschläge habe vielmehr ein besonderes Komitee zu Handen der Plenarversammlung entgegenzunehmen. Der schweizerische — von den Holländer Remonstranten und den Quäkern unterstützte — Antrag, der Rat möge auf eine Überprüfung seiner Basis eintreten, wurde in der Form beerdigt, daß die Plenarversammlung ausdrücklich die jetzige Grundlage als zweckentsprechend erklärte, es den Einzelkirchen freistellte, schriftliche Abänderungsanträge für die nächste Vollversammlung zu stellen und zugleich die Direktive ausgab, allfällige Abänderungsvorschläge dürften die «christologische Substanz» der jetzigen Formel nicht preisgeben. Mit normalen demokratischen parlamentarischen Gebräuchen hat diese Taktik nun allerdings nicht mehr viel zu tun. Die Annahme der Basisformel durch die Kirchen wird zwar kaum Anlaß zu größeren Entscheidungen geben, da die Formel keinerlei verbindliche Direktiven für Glauben und Lehre der einzelnen Kirchen oder ihrer Gemeinden enthält. Was also auf den ersten Blick als überraschende Glaubenseinigkeit erscheint, enthüllt sich als das Ergebnis einer besonderen Taktik einerseits und einer praktischen Unverbindlichkeit der dogmatischen Formel anderseits.

Innerhalb des Protestantismus herrscht auf dem rechten, konservativen Flügel Befriedigung über die Annahme dieser Formel, die seit hundert Jahren die Basis des Christlichen Vereins junger Männer bildet, während auf dem linken, liberalen Flügel in diesem Bekenntnis eine Gefahr für geistige und geistliche Ehrlichkeit gesehen wird.

Wenn die offiziellen Kirchen heute den christlichen Glauben als Glauben an Christus, unseren Gott und Erlöser, definieren, so nehmen sie damit eine Tendenz wieder auf, die im 5. und 6. Jahrhundert nach Christi Geburt gerade ein besonderes Anliegen des Orients war, dessen Kirchen sich damals nicht mit der dogmatischen Kompromißformel abfinden konnten, nach welcher Christus sowohl göttlicher, als auch menschlicher Natur gewesen sei. Das Bekenntnis zu Christus als Gott schlechthin ist orientalisches Erbe. Christus steht da an Stelle orientalischer Mysteriengottheiten. Das Abendland hat demgegenüber die Person des Menschen Jesus von Nazareth auch dort festzuhalten gesucht, wo über die göttliche Bedeutung Christi Einmütigkeit herrschte. Hier liegt wohl eine Wurzel des Phänomens, daß es das Abendland und nicht der Orient war, das der Welt Humanismus und Aufklärung vermittelte. Gewiß haben alle diese abendländischen Richtungen für das Christusverständnis nicht das letzte und nicht das tiefsinnigste Wort gesprochen. Wenn von liberaler Seite heute versucht würde, das Bekenntnis der Ökumene zur alleinigen Gottheit Christi durch ein Christusbild zu ersetzen, wie Humanismus und Aufklärung es geschaffen haben, so wäre das ein Versuch, die Geistesgeschichte um ein paar Jahrhunderte zurückzudrehen. Wenn aber die konservativen Kirchen sich rühmen, mit der ökumenischen Formel das Christusverständnis der Aufklärung und des Humanismus überwunden zu haben, so drehen sie ihrerseits die Geistesgeschichte um anderthalb Jahrtausende zurück!

Die Annahme der Formel — mag sie effektiv noch so unverbindlich sein — stellt eine absolute Kapitulation des Westens vor dem Osten dar und, wie es scheint, eine kampflose Kapitulation. Eine solche wäre berechtigt, wenn sie auf Grund einer besseren Einsicht geschähe, in unserem Falle auf Grund einer überzeugenden theologischen Erkenntnis der biblischen Botschaft. Gerade aber von der Bibel her läßt sich die ökumenische Formel nicht halten, sie läßt sich höchstens in der Art des biblizistischen Aberglaubens mit zwei oder drei Bibelstellen stützen. Ihr steht zunächst das ganze Alte Testament, das Fundament aller Glaubensaussagen, entgegen, das nicht den Glauben an den Gott Christus kennt und das, so dieser Glaube konsequent durchdacht würde, wohl — wenn überhaupt — nur mit akrobatischer Exegese beizubehalten wäre. Aber auch rein neutestamentlich gibt es den Glauben an die alleinige Gottheit Christi nicht. Das Neue Testament weiß gerade im Hinblick auf den wiederkommenden Herrn, daß die in Christus geschehene Gottesoffenbarung Teil einer größeren, umfassen-

deren ist. Gerade, wenn man den nicht-nur-humanistischen, nicht-liberalen Ausgangspunkt des ökumenischen Glaubensbekenntnisses versteht, ist die Bekenntnisformel falsch und die in ihr erschienene Kapitulation des Westens vor dem Osten eine betrübliche, von der Publizistik allerdings nicht beachtete Überraschung.

Der eigentliche Brennpunkt des Interesses lag für die Erwartung der Öffentlichkeit aber an einem anderen Ort. Die meisten Erwartungen richteten sich auf die Auseinandersetzung über den Hauptgegenstand der Diskussion, das von vier Sektionen bearbeitete, auch die Fragen des Krieges und der Wirtschaftsordnung betreffende Thema «Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan».

Das quantitative Übergewicht der Kirchenvertreter aus wirtschaftlich kapitalistisch organisierten Staaten ließ hier die Erwartung wach werden, es könne an dieser Konferenz zu einem eigentlichen Bannspruch gegen den Kommunismus kommen. Eine Stimme gegen den Kapitalismus war zunächst nur von dem tschechischen Delegierten, Prof. Hromadka aus Prag, zu erwarten, der auf einem sehr verlassenen Posten zu kämpfen schien. Hier, bei dieser Auseinandersetzung bzw. bei ihrem Resultat, lag wohl die den publizistischen Aufwand begründende Gewinnhoffnung der bürgerlichen Welt. Die Tatsache, daß hier das Ergebnis am meisten ausgesprochene Enttäuschung hervorgerufen hat, zeigt, daß eben hier am meisten Erwartungen gehegt wurden. Wir können hier auf die verschiedenen Referate und Resolutionen, die noch nicht authentisch im Druck vorliegen,* nicht eintreten, mit Ausnahme des Votums von Karl Barth, das am gleichen Tage, da es gehalten wurde, in der Schweiz als Broschüre erschien.** Dieses Votum wurde zweifellos in Amsterdam als Sensation empfunden. Seine Hauptthese ist einfach: Die Kirche dürfe bei der Behandlung des gestellten Hauptthemas nicht von der Unordnung der Welt ausgehen, sondern müsse umgekehrt ihren Ausgangspunkt bei Gottes Heilsplan, Seinem in Christus gekommenen Reiche nehmen. Darum warnt Barth vor sogenannten christlichen Marschrouten, durch die etwa ein Weg aus der Unordnung der Welt gesucht werden sollte. «Es gibt nur christliche Entscheidungen als Demonstrationen und Zeichen dieser Hoffnung.» Gegenüber leichtfertigem christlichem Optimismus oder voreiligem Pessimismus weist Barth auf die Möglichkeit hin, daß Gott «sein Werk nicht in einer weiteren zahlenmäßigen Vermehrung, sondern umgekehrt in einer energischen zahlenmäßigen Verminderung der sogenannten Christenheit weiter und seinem Ziel entgegen» führen könne.

Dieser durchaus kirchliche Standpunkt, der gar nicht mit der

---

* Wir behalten uns vor, auf die Referate von Dulles, Hromadka, Brunner und Niebuhr sowie auf die offiziellen Resolutionen noch zurückzukommen.

** K. Barth, Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan. Evangelischer Verlag, Zollikon 1948, 23 S.

anderen Möglichkeit rechnet, daß Gott auch ohne und gegen die Kirchen sein Reich bauen könne, hat den gehegten Erwartungen offenbar doch so stark widersprochen, daß Karl Barth in der bürgerlichen Presse zum Kommunisten, in der Schweiz zum PdA-Mann oder politischen Naivling promoviert worden ist. Wir haben sogar Worte, die uns aus dem 1000jährigen Reich vertraut sind, gelesen, wie das folgende apokryphe Luther-Zitat: «Pfaffen sollen beten und nicht politisieren.» Das Verbrechen Barth lag aber gerade darin, daß er nicht in der gewünschten Richtung politisiert hat. Daß der dem Bürgertum bittere Wahrheiten sagende Tscheche Hromadka dem gleichen Verdikt verfallen ist, versteht sich, auch wenn es der gleiche Hromadka ist, der am 3. Oktober nicht irgendwo am grünen Tisch, sondern an einer kirchlichen Veranstaltung in Prag erklärt hat: «Auch in der klassenlosen Gesellschaft bleibt die Problematik der gegenseitigen Beziehungen von Mensch zu Mensch unverändert bestehen. Es wird nach wie vor Lüge, Untreue, Neid und Hochmut geben. Wer kann dagegen ankämpfen? Die Sozialisten wiegen sich in Illusionen. Sie wollen die Lage nicht so sehen, wie sie ist. Die Zeit wird kommen, da sie selbst sich auf die Suche nach den Menschen machen werden, die um die Freiheit von den letzten Bindungen wissen, welche den Menschen zu einem Werkzeug der Unmenschlichkeit machen. Dann wird die christliche Botschaft von der Sünde und der Notwendigkeit der Vergebung aufs neue in ihrer ursprünglichen Bedeutung erkannt werden.»

Was hilft's? Die totalitäre Kirche sagte «Ketzer» und verbrannte, der totalitäre Staat «Jude» und vergaste, die totalitäre Bürgerlichkeit sagt «Kommunist» und ächtet . . . tema con variazioni!

Wenn in Amsterdam also zur Enttäuschung für viele keine offizielle Kampfansage gegen den politischen Osten zustandegekommen ist, so bleibt es fraglich, ob dies dem Einfluß von kirchlichen, eben konsequent kirchlichen, Stimmen, wie derjenigen Barths, zuzuschreiben ist, die auch den extremsten Gegnern des Ostens etwas Wind aus den Segeln genommen haben, oder der taktischen Rücksichtnahme auf die Kirchen hinter dem «Eisernen Vorhang». Der wiederholt geäußerte Wunsch nach Mitarbeit der Kirche von Moskau in der Ökumene, vor allem die theologische Anpassung an die Bedürfnisse der Ostkirchen, wie sie in der Basisformel zum Ausdruck kommt, weisen eher in diese Richtung.

Während die Arbeit zahlreicher Kommissionen und viele Nebenveranstaltungen relativ unbeachtet blieben, war sodann die Schlußbotschaft der Konferenz ein letzter Brennpunkt des Interesses, ein letzter Ort möglicher Überraschungen. Diese Botschaft nun wendet sich nicht vom hohen Katheder aus an die Welt, um ihr Weisung zu geben, sondern bewußt an die Kirchen und ihre Glieder. Diese werden aufgefordert, den Zusammenschluß innerlich zu bejahen. Gute und wahre Worte der Selbstkritik stehen in der Botschaft. «Wie oft haben wir

versucht, Gott und dem Mammon zu dienen.» «Wir haben vor dem Krieg mehr Furcht gehabt als Abscheu.» Und als Weisung für die Zukunft wird ausgeführt: «Wir müssen uns selber und alle Menschen daran erinnern, daß Gott die Gewaltigen vom Stuhl gestoßen und die Demütigen und Sanftmütigen erhoben hat. Wir müssen wieder aufs neue miteinander lernen, mutig im Namen Christi zu unseren Völkern zu sprechen und zu denen, die Macht über sie haben; wir müssen lernen, dem Terror, der Grausamkeit, dem Rassenhaß zu widerstehen, dem Ausgestoßenen, dem Gefangenen, dem Flüchtling zur Seite zu stehen und die Kirche überall zum Mund zu machen für die Stummen und zur Heimat, in der jeder ein Zuhause findet. Wir haben aufs neue miteinander zu lernen, welche Aufgaben die christlichen Männer und Frauen in der Industrie, in der Landwirtschaft, in der Politik, in Haus und Beruf zu erfüllen haben. Wir wollen Gott bitten, uns miteinander zu lehren, daß wir ein echtes Nein und ein echtes Ja sprechen. Ein Nein zu allem, das der Liebe Christi zuwider ist. Zu jedem System, zu jedem Programm, zu jedem Menschen, die einen Menschenbruder behandeln als wäre er nicht Gottes Geschöpf, sondern ein Stück Ware, das man ausnutzen kann; ein Nein zu denen, die den Krieg als ein unvermeidliches Schicksal hinstellen. — Ein Ja aber zu allem, das mit der Liebe Christi zusammenstimmt, zu allen Menschen, die das Recht aufrichten, zu allen, die in der Welt einen echten Frieden schaffen möchten, zu allen, die um des Menschen willen hoffen, kämpfen und leiden, ein Ja zu allen denen, die — selbst ohne es zu wissen — sich ausstrecken nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.»

Mut und Würdigkeit sind dieser Botschaft nicht abzusprechen. Es gibt zwar enttäuschte Stimmen, die bedauern, daß die Kirchen nicht den Augenblick, da die Weltöffentlichkeit auf sie schaute und hörte, benutzt haben, um ein treffendes Wort an die ganze Welt zu richten. Bei einer Resolution aber ist die erste Frage, wer spricht, und erst die zweite Frage, zu wem sie spricht. Es scheint daher bei einer Resolution der offiziellen Kirchen wesentlich gleich zu sein, ob die Botschaft an die Kirchen oder an die Welt ergeht. In jedem Falle wird der gleiche Kreis von Menschen auf sie hören. Andere Erwartungen wären Illusionen. Es ist nun durchaus anzunehmen, daß auch die würdige und ehrliche Botschaft von Amsterdam schon heute weithin verhallt ist — in der «Welt» gewiß, und in den Kirchen wohl auch. Daß gerade dieses letztere auch der Fall sein kann, liegt wohl in dem Hauptübel der ökumenischen Bewegung begründet, welche eben als Organ der Kirchenleitungen von oben nach unten wirksam ist, statt von unten nach oben.

Ein wichtiges Nebenresultat der Konferenz — darüber sind sich die Berichte der verschiedensten Teilnehmer einig — lag gewiß in der persönlichen Fühlungnahme über die Grenzen hinweg. Jedes solche

Gespräch, in welchem Rahmen auch immer, ist heute wichtig. Vielleicht sind auch bei dieser Veranstaltung solche unbeachteten Nebenresultate in Wirklichkeit bedeutsamer gewesen als alle gewollten und beachteten Ergebnisse.

So bot die Konferenz von Amsterdam mit dem, was erreicht, wie auch mit dem, was nicht erreicht wurde, vor allem aber in der Art, wie das Erreichte und Unerreichte ausgewertet wurde, einige Überraschungen. Für Menschen, die von der offiziellen Kirchlichkeit nichts oder nur noch sehr wenig erwarten, weil sie deren Bindung an den Willen der herrschenden Klassen zu oft erfahren haben, ist es eine angenehme Überraschung, daß die Kirchen in Amsterdam sich weniger als früher von diesen Klassen einfach die Marschroute vorzeichnen ließen, mag dies auch noch so verschiedene Gründe haben. Daß die Kirchen nicht einfach das Lied «Gen Ostland woll'n wir reiten» mitsangen, *war* ein Resultat. Haben die ökumenischen Kirchen sich auf politischem Gebiet der Alternative West—Ost entzogen, so sind sie ihr freilich auf dogmatischem Gebiet erlegen. Die Kapitulation der abendländischen Christenheit vor dem orientalischen Christusverständnis ist auch ein Resultat. Ob diese dogmatische Fixierung jemals korrigierbar ist, bleibt fraglich. Die unbiblische Definition des christlichen Glaubens als Glaube an Christus, unseren Gott und Erlöser, mag östlichem Ritualismus und westlichem Pietismus angemessen erscheinen, dürfte sich aber darüber hinaus leicht mehr als trennend, denn als einigend erweisen — sofern eine solche Formel ernst und verbindlich genommen wird. Unsere welschen Freunde legen wohl den Finger auf die wunde Stelle, wenn André Chédel im «Essor» vom 15. Oktober 1948 schreibt: «Der Irrtum der ökumenischen Bewegung ist, daß sie beim Bau der Kircheneinheit mit dem Dach beginnt.» Das ist dort im Hinblick auf die Glaubensformel gemeint, es trifft noch mehr aber die gesamte Organisation, in welcher Dachorganisationen zusammen eine Überdachorganisation bilden. Ob der solchen Organisationen eigenen Bewegung von oben nach unten einmal eine Bewegung von unten nach oben entgegenkommt, ist noch nicht abzusehen.

Die Konferenz von Amsterdam ist vorüber. Die von ihr redenden Stimmen sind außerhalb der kirchlichen Welt meist recht enttäuschte Stimmen. Ob vielleicht die enttäuschten Stimmen der Kreise, welche die Kirchen noch viel stärker für ihre eigenen obskuren Zwecke einspannen wollten, den verantwortlichen Kirchenleitungen die eigentlichen Gefahren aller Kirchlichkeit enthüllen? Das wäre allerdings mehr als nur eine Überraschung, wäre ein Wunder. *Bruno Balscheit.*